

Ex-Stürmer Schroth im Interview: „Hans Meyer war nicht bundesligatauglich“

Der Weg eines Fußballprofis nach seiner aktiven Karriere ist meist vorgezeichnet: Größtenteils bleiben sie auch nach ihrer Laufbahn in irgendeiner Form dem Fußball verbunden. Auch Markus Schroth war für diesen Weg prädestiniert. Die Erfahrung aus 300 Bundesligaeinsätzen wollte er als Co-Trainer beim TSV 1860 München an junge Spieler weitergeben, bis er merkte, dass der Weg, den er bisher ging, nicht mehr seiner war. Heute geht er einen komplett anderen Weg – als Mental- und Reikicoach sowie als Ultratrailläufer.

Es gab Zeiten, da war nichts mehr los mit Schroth und Sport. Eine Sehnenentzündung und ein Knorpelschaden schädigten sein Knie nachhaltig. Jener Körper, der ihm den Traum vom Bundesligaspieler erfüllen ließ, wollte einfach nicht mehr. Die Ärzte rieten dem Stürmer, seine Karriere zu beenden. Schlimmer noch: Sie teilten ihm mit, dass sein Knie wahrscheinlich nie wieder richtig belastbar sein wird. „Ich erinnere mich, dass mir der Arzt, nach einer eigentlichen Routine-OP, sagte: ‚Herr Schroth, wir haben ein 2-Euro-Stück großes Loch in Ihrem Knie gefunden und die Wahrscheinlichkeit ist sehr gering, dass Sie je wieder richtig Profisport machen können.‘ Das war natürlich ein großer Schock für mich, weil ich im Vorfeld der OP dachte, naja, so schlimm kann es nicht sein und ich stehe eh bald wieder auf dem Platz. Nach zwei Jahren Reha habe ich dann entschieden, meine Karriere zu beenden. Alle medizinischen Möglichkeiten waren ausgeschöpft, ohne Erfolg“, erinnert sich Schroth zurück.

Der heute 46-Jährige kann auf eine langjährige aktive Karriere zurückblicken. Eine Karriere, dessen Höhepunkt der Gewinn des DFB-Pokals mit dem 1. FC Nürnberg in der Saison 2006/2007 darstellt. Für ihn rückblickend das absolute Highlight. „Es sind schöne Erinnerungen, die ich mit dem Pokalfinale verbinde. Alleine die Atmosphäre im Stadion, so etwas vergisst man nicht. Klar, bin ich stolz darauf, den DFB-Pokal gewonnen zu haben, aber die wahre Erfüllung war, ein Teil dieser Erfolgsmannschaft gewesen zu sein. Wir hatten Spieler im Team, die waren nicht nur individuell wirkliche Champions, sondern auch von ihrem Charakter und der Mentalität“, betont der Ex-Stürmer.

Die Lobeshymnen auf den damaligen FCN-Coach Hans Meyer kann er nicht teilen. „Es tut mir leid, wenn ich es so krass ausdrücke, aber die Mannschaft hat den Titel geholt und nicht Hans Meyer. Mag sein, dass es Spieler gibt, die von Hans Meyer eine Menge halten, ich für meinen Teil kann nur sagen, er war nicht bundesligatauglich. Das Training war von Woche zu Woche exakt dasselbe, es war eine kontrollierte stumpfsinnige Monotonie, bei dem man sich als Spieler gefragt hat, was soll das eigentlich bringen? Viele werden jetzt lachen, aber Werner Lorant und Peter Pacult waren ihm meilenweit voraus und das, obwohl beiden ein Ruf als Schleifer naheilt. Beide Trainer wussten, wie sie die Spieler anpacken und abholen konnten und wie man ihnen auch die nötige Freiheit lässt, damit sie sich entfalten und entwickeln können“, macht Schroth eindeutig klar.

Dass Schroth in der Außenwahrnehmung nie einen großen Stellenwert einnahm, verwundert, schließlich absolvierte der gebürtige Karlsruher genau 300 Bundesligapartien und erzielte dabei 62 Tore. Mehr als beispielsweise ein Jan Koller oder ein Thomas Brdaric. Für Schroth war die fehlende Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit nie ein Problem. „Ich hatte nie das Bedürfnis, ein Star zu sein, ich war einzig und allein Sportler. Mir ging es einzig und allein darum, Tore zu schießen, der Mannschaft zu helfen und meiner Leidenschaft, dem Fußball, nachgehen zu dürfen. Mit meiner Karriere bin ich absolut zufrieden, wenn ich überlege, wie viele Bundesligaspiele ich absolvieren durfte, und habe den Traum gelebt, den viele Kinder haben, wenn sie mit dem Fußballspielen anfangen. Während meiner aktiven Karriere habe ich die Entwicklung des Sports miterlebt, weg vom rauen, dreckigen Fußball, hin zum Glitzer- und Glamour-Fußball. Ich sage das ganz neutral und ohne Wertung. Mittlerweile ist so viel Geld im Spiel, dass der sportliche Erfolg zu einem bloßen Mittel zur Vermarktung verkommen ist. Dass es heutzutage diese ‚Typen‘, von den man gerne spricht, nicht mehr gibt, hängt auch damit zusammen, dass den Spielern kein Freiraum mehr für Entwicklung oder Kreativität gelassen wird. Im heutigen Fußball gibt es klare Rollen, die man als Profi erfüllen muss, um im Karussell dabei bleiben zu können. Hältst du dich nicht an diese Vorgaben oder eckst in einer Form an, lässt dich das System rausfliegen“, bilanziert Schroth.

Nach dem Karriereende blieb er dem Fußball zunächst treu, arbeitete als Co-Trainer für 1860 München. Doch mit der Zeit merkte er, dass das Trainergeschäft ihn nicht erfüllen kann. „Als Trainer oder Sportdirektor bist du in einer absolut passiven Rolle. Andere Personen entscheiden über dein Schicksal. Es geht nur noch um das reine Ergebnis, der Aufbau von Strukturen oder die nachhaltige, langfristige Entwicklung von Mannschaften und Spielern – das ist nicht mehr möglich. In meinen Augen ist der Profifußball auch keine Sportart mehr, es ist ein reines Showgeschäft. Es ist wie bei einer Unterhaltungsshow, wenn die Quoten nicht mehr stimmen, dann fliegt die Show aus dem TV-Programm. Ähnlich verhält es sich mit Trainern. Drei Niederlagen in Folge und du kannst gefühlt deine Wohnung zum nächsten Ersten kündigen“, so der 300-fache Bundesligaprofi.

Die Wandlung, die der Ex-Profi nach seinem letzten Jahr bei den „Sechzigern“ vollzog, ist beeindruckend. Denn heute arbeitet Schroth als Mental- und Reikicoach, außerdem hat er eine Ausbildung zum Kinesiologen hinter sich. Doch wie kommt man auf die Idee, sich in diesen Bereichen ausbilden zu lassen? „Ich bin durch meine Frau Petra, die ich nach meinem Karriereende kennengelernt habe und die ausgebildete Kinesiologin und Mentalcoach ist, auf diesen Bereich aufmerksam geworden. Von ihrer Art mit diesen Methoden zu arbeiten, habe ich bei der Heilung meines Knies unglaublich profitiert. Für mich war das ein Wunder, schließlich bekam ich von verschiedensten Ärzten immer den Eindruck vermittelt, das sei ein Totalschaden im Knie, ich würde nur noch unter starken Schmerzen Sport machen können. Heute kann ich wieder unbeschwert laufen. Diese Erfahrung hat mich so unglaublich motiviert, dass ich angefangen habe, mich aus- und weiterbilden zu lassen, und mein Wissen gerne weitergeben möchte“, erklärt Schroth, der dank seines „neuen Knies“ eine neue Passion für sich entdeckt hat: den Ultratrail.

Mehrfach schaffte er den Ultratrail du Mont Blanc zu „finishen“, also zu beenden, wie es in der Fachsprache heißt. Der UMTB ist ein Ultramarathon, der vom französischen Chamonix rund um die Mont-Blanc-Gruppe führt und mit 172 Kilometern, über 10.000 Metern Höhendifferenz und einem Zeitlimit von 46,5 Stunden zu den anspruchsvollsten Bergmarathons zählt.

Sein härtestes Rennen lief er beim Tor de Géants – 330 Kilometer mit 24.000 Metern Höhendifferenz. Schroth bewältigte die Strecke nicht nur in 136 Stunden, nein, er bestritt sie auch bei bescheidener Wetterlage und in der Nacht. Am Ende reichten ihm gerade einmal fünf Stunden Schlaf.

Die Frage, die natürlich aufkommt: Wieso bestraft man sich selbst so hart? „Das ist keine Selbstbestrafung“, lacht Schroth und erklärt ausführlich: „Für mich ist es eine Form der Freiheit. Diese Rennen sorgen sowohl im Körper als auch im Geist für einen erfüllenden Zustand. Im Augenblick des Laufs gibt es keine Ablenkungen mehr, du lebst vollkommen im Hier und Jetzt. Du genießt die ständigen Perspektivwechsel. Vor allem ist es wie im Leben, du weißt nie, welche Hindernisse oder Unwägbarkeiten auf dich zu kommen, aber du weißt ganz genau, dass du das Ziel erreichen willst. Mir hat der UMTB bewusst gemacht, welches Potenzial im menschlichen Körper steckt. Wenn wir uns mental auf ein Ziel vorbereiten, dann können wir es auch erreichen. Ich habe das Gefühl, dass sich viele Menschen unbewusst klein machen oder klein halten lassen. Das heißt nicht, dass jeder jetzt anfangen soll, Ultramarathons zu laufen. Es soll eher heißen, dass jeder sich auf die Suche machen sollte, was ihn wirklich erfüllt und vor allem, wie er es schafft, sein Potenzial, das zweifellos in jedem von uns steckt, positiv zu nutzen“, betont Schroth zum Abschluss.

Text und Interview: Henrik Stadnischenko